

Die interessantesten neuen Aufnahmen

Die Sterne stehen oben für die Musik, d.h. Repertoirewert, Interpretation, auch Booklet; unten für den Klang, also die Aufnahme- und Produktionstechnik.



Nikolaus Harnoncourt conducts Chamber Orchestra of Europe. Sämtliche Teldec-Aufnahmen (1990-2004); Warner (28 CDs + DVD)

Zu seinen Lebzeiten schieden sich an Nikolaus Harnoncourt die Geister, und das tun sie noch immer. Einig ist man sich jedoch darüber, dass wohl kein anderer Dirigent des 20. Jahrhunderts einen so nachhaltigen Einfluss auf allgemeine Hör- und Spielgewohnheiten hatte wie er. Unabhängig davon, ob man historisch informiert oder unbefangen modern sein möchte, ist es nach dem, was Harnoncourt einmal in die Welt gesetzt hat, unmöglich, Mozart immer noch so zu spielen wie zu Böhms und Karajans Zeiten. Nicht alle seiner Thesen sind der Weisheit letzter Schluss, manche sind sogar widerlegt, doch was bleibt, ist die radikale Ablehnung jedweder Routine, das bohrende Hinterfragen der Tradition, der unbedingte Wille, jedem Ton eine besondere Bedeutung beizumessen und die Musik so unerhört neu und aufregend wirken zu lassen wie bei ihrer Uraufführung. Parallel zu seiner Tätigkeit als Cellist der Wiener Symphoniker (1952-69) baute Harnoncourt zusammen mit seiner Frau Alice den Concentus musicus Wien auf, dessen Schallplatten von Anfang an für Furore sorgten. Das damit verbundene Image eines Alte-Musik- und Originalklang-Experten mochte er nicht, obwohl er es in seinen Schriften und Interviews immer wieder beförderte. Gleichwohl schien es erklärungsbedürftig, dass er seine ersten Aufnahmen klassischer Sinfonien nicht mit alten, sondern mit modernen Ins-

trumenten vornahm. Der Grund war keine Abkehr von einstigen Prinzipien, sondern die Möglichkeit, mit dem Concertgebouworkest Amsterdam und dem Chamber Orchestra of Europe sofort in die musikalische Arbeit einzusteigen, statt sich lange mit technischen Problemen herumzuplagen. Und obwohl Harnoncourt diesen und anderen Orchestern extrem viel abverlangte, ließen sie sich gern auf ihn ein, denn sie bekamen auch sehr viel von ihm. Als ehemaliger Orchestermusiker wusste er nämlich, wie langweilig und frustrierend Proben sein können, und so bot er ihnen in jeder Minute ihrer Zusammenarbeit eine enorme Inspiration, verbunden mit überzeugenden, sehr bildhaften Erklärungen seiner musikalischen Ideen.

Zum zehnten Todestag des Dirigenten legt Warner nun alle Teldec-Aufnahme neu auf, die Harnoncourt mit dem Chamber Orchestra of Europe gemacht hat. An den Mozart-Sinfonien kann man nachvollziehen, wie sich das Orchester mit dem neuen Stil vertraut machen musste: Nr. 39-41 (1991) klingen noch etwas ruppig, Nr. 38 (1993) wunderbar geschmeidig mit einem bisweilen fast schon wienerischen Flair. Der Zyklus der Beethoven-Sinfonien und -Ouvertüren ist inzwischen ein streitbarer Klassiker, die „Missa solemnis“ ungemein tiefsinnig und gewichtig, das Violinkonzert mit Gidon Kremer und die Klavierkonzerte mit Pierre-Laurent Aimard vielleicht der klanglich und atmosphärisch schwächste Teil dieser Box. Aus dem „Fidelio“ und Schuberts späten Messen holte Harnoncourt ein bis dahin nie gehörtes Spektrum an Farben und Nuancen heraus, wie er auch weit in die Tiefe von Mendelssohns und Schumanns Sinfonien vordrang. In Dvořáks „Slawischen Tänzen“ schließlich meint man eine demonstrative Richtigstellung zu hören, die der ehemalige Orchestermusiker jedem Dirigenten in

die Partitur schreiben wollte. Wie auch immer man das bewerten mag, war es doch nie etwas, womit Harnoncourt um seiner selbst Aufmerksamkeit zu erregen suchte, sondern immer die ehrliche, kompromisslose Suche nach musikalischer Wahrheit und Schönheit zugleich. *Matthias Hengelbrock*



Dohnányi Vienna. The Complete Decca Recordings; Wiener Philharmoniker, Wiener Symphoniker, Christoph von Dohnányi (1954-97); Decca (31 CDs, 1 DVD)

Christoph von Dohnányi und die Wiener Philharmoniker nahmen im April 1973 erstmals gemeinsam für Decca auf. Bergs „Lulu-Suite“ und die Schlusszene aus Strauss' „Salomé“ mit der beeindruckenden Anja Silja (später Dohnányis zweite Ehefrau) werden in einer für den Dirigenten bezeichnenden Weise verklunglicht: Hingegeben gleichermaßen an das bei Berg sinnlich Schmelzende wie die Strauss'sche Gefühlsgewalt, hält Dohnányi das Geschehen doch jederzeit unter Kontrolle, was sich hier durchaus als Tugend erweist. Sein nächstes Aufnahmeprojekt mit den Wienern, die er zwischen 1966 und 2019 oft und gerne dirigierte, waren die Sinfonien von Felix Mendelssohn. Auch hier fällt der straffe Vorwärtsdrang auf, die unsentimentale, orchestral verschlankte Disposition, durch die diese Werke gewissermaßen aus dem Schatten Schumanns treten. Zeitlich parallel kam mit Bartóks „Mandarin“ und Strawinskys „Feuervogel“ und „Petruschka“ auch Popu-

läres aus der klassischen Moderne in detailscharfen, bis heute vorzeigbaren Interpretationen zum Zuge.

1979 setzte Dohnányi bei seinen Produzenten etwas so Sperriges wie Schönbergs Monodram „Erwartung“ durch. Schon 1976 hatte er das zweiaktige Fragment der „Lulu“ für Decca aufgenommen (das er der Cerha-Fassung immer vorzog). Dem ließ er den „Wozzeck“ in einer das Romantische dieser Partitur aufspürenden Lesart folgen, mit einem etwas angestregten Eberhard Waechter, aber einer dafür umso brillanteren Anja Silja als Marie. Überhaupt die Silja: Auch als Lulu und in der „Erwartung“ fesselt sie mit der energischen Gespanntheit und der großen Präsenz. Nicht zuletzt durch sie sind diese Aufnahmen nach wie vor unverzichtbare Auseinandersetzungen mit Schlüsselwerken der Zweiten Wiener Schule.

Mit Beginn der 1980er Jahre dünnten Dohnányis Aufnahmeaktivitäten mit den Wiener Philharmonikern spürbar aus. Seit 1984 amtierte der gebürtige Berliner als Musikdirektor des Cleveland Orchestra, wodurch sich sein Schwerpunkt – auch im Tonstudio – auf dieses Orchester verlagerte. In Wien entstanden unter anderem noch ein sehr ordentlicher, das Drama recht ungeschminkt wiedergebender „Fidelio“ und ein „Fliegender Holländer“, der zu den herausragenden Einspielungen dieser Wagner-Oper zählt. Ähnlich herausragend auch die Gesamtaufnahme der „Salome“ (1993), in der Dohnányi die Strauss'sche Orchesterpolyphonie bewundernswert auffächert und mit dem jungen Bryn Terfel einen imposanten Jochanaan aufbieten kann. Auf der 1992 veröffentlichten CD mit Tondichtungen von Strauss gefallen vor allem die unpathetisch, fast streng gelesenen „Metamorphosen“.

Lange vor seinen Aktivitäten mit den Philharmonikern nahm der damals noch in der deutschen Provinz angestellte Dohnányi mit den Wiener Symphonikern und dem Concertgebouw-Orchester mehrere Platten für Philips auf, die ebenfalls in der Box wiederveröffentlicht sind. Hier erweist er sich als gediegener Begleiter von Solisten wie Ingrid Haebler (in schön swingenden

Mozart-Klavierkonzerten), Claudio Arrau (Konzerte von Schumann und Grieg) und Maurice Gendron, mit dem er Tschaikowskys „Rokoko-Variationen“ und das Cellokonzert von Schumann nach Gendrons Monoaufnahme (Ernset Ansermet, Decca, 1953) nun noch einmal in Stereo aufpolierte (wobei das Ergebnis gegenüber der mit Elan musizierten Monoversion nicht unbedingt die Nase vorn hat). Leider sind beim Schumann in der vorliegenden Veröffentlichung die Stereokanäle offenbar während des Remasterings vertauscht worden – Decca arbeitet schon an einer Lösung für eine Ersatz-CD. Auch in der Box, wenngleich sie weder mit Wien noch mit Decca etwas zu tun hat: Hans Werner Henzes komische Oper „Der junge Lord“ mit Chor und Orchester der Deutschen Oper Berlin (Deutsche Grammophon, 1967), ein Werk, dessen Premiere Dohnányi 1965 leitete und das in dieser Produktion in der Uraufführungsbesetzung zu hören ist.

Bei all seinem Engagement für Schönberg, Henze und Co. ist es nach wie vor überraschend, dass Dohnányi sich 1992 mit Gidon Kremer auch einem Werk wie dem Violinkonzert von Philip Glass widmete. Und wie: So groß und tief hört man diesen Minimalismus selten. Ein Programmpunkt, der vielleicht wie kein anderer von der Vielseitigkeit wie auch von der Vorurteilsfreiheit des im September 2025 im Alter von fast 96 Jahren verstorbenen Christoph von Dohnányi zeugt. *Andreas Friesenhagen*



Musik

★★★★☆

Klang

★★★★☆

Baroque Anatomy 5 - The Eye. Werke von J.S. Bach, C.P.E. Bach u. Telemann; Marcello Gatti, Alessandro Tampieri, Accademia Bizantina, Ottavio Dantone (2025); HDB Sonus

Die fette Fünf der geplanten und mit diesem Album eröffneten Barockmu-

sik-Anatomie leitet sich aus Bachs fünftem Brandenburgischem Konzert als Ankerwerk ab. So weit klar, wenn auch erst nach einigem Grübeln; doch wo dann von da aus die Verbindung zum Auge und nicht etwa Nabel, Zeigefinger oder sonst wohin liegen soll, bleibt trotz eines fröhlich schwallenden Einführungstextes (italienisch und englisch) ziemlich undurchsichtig. Verwirrend auch das phosphoreszierende Marker-Signalgrün für Cover und Booklet – fraglos ein Hingucker, aber spätestens wenn Überschriften und sogar Fließtexte derart grellfarben gesetzt werden, am Rande der visuellen Zumutung. Glücklicherweise ist das Hörbare weit entfernt von derartigen intellektuellen Kapriolen und findet in bester italienischer Barocktradition rhythmisch straff und energiesprühend zu herber, gelegentlich schroffer Expressivität, wozu auch die raumbildende, geradezu skulptural körperhafte Aufnahmetechnik beiträgt. In bestechender Weise arbeiten Dantone und seine Musiker bei Vater Bach die dramaturgischen Kontraste zwischen langen, durchaus die Ermüdungsgrenze streifenden Sequenzketten und explosiven Tutti-Einsätzen heraus und betonen jene manchmal fast manischen Züge, wo er sich bisweilen schon der Sturm-und-Drang-Attitüde der nächsten Generation nähert. Noch offenkundiger, weil entschieden verknappter weist Telemanns faszinierendes e-Moll-Doppelkonzert in die gleiche Richtung; Gatti und Tampieri als Solisten zeigen sich hier wie durchweg – und besonders im pastoralen Affetoso des Brandenburgischen Konzertes – klängschön, aber nie süßlich, während Dantone vom Cembalo aus nicht nur alles zusammenhält, sondern fast permanent den Energie-Akku nachlädt. Eine Aufnahme, die, nicht zuletzt auch in der kammermusikalischen Reduktion bei Carl Philipp Emanuel, genaue Balance mit zupackender Vitalität verbindet; bleibt die Neugier, welche Körperteile die Patenschaft für die nächsten Bach-Konzerte übernehmen werden ...

Gerald Felber



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mendelssohn: Sinfonie Nr. 3, Hebriden-Ouvertüre; Les Ambassadeurs – La Grande Écurie, Alexis Kossenko (2023); Aparté

Braucht es wirklich eine weitere Einspielung von Mendelssohns „Schottischer“ und der „Hebriden-Ouvertüre“? In diesem Fall muss die Antwort Ja lauten, weil der Ansatz, den Alexis Kossenko wählt, nicht der übliche ist. Gespielt werden frühe Fassungen, die Mendelssohn vor der Veröffentlichung noch einmal überarbeitet hat und die man eigentlich nur in den gedruckten Versionen kennt. Dabei fand schon Mendelssohns Zeitgenosse Ignaz Moscheles die ursprüngliche Version der Ouvertüre frischer und direkter. Gespielt werden sie nun, erstmals auf CD, von einem Orchester, das jahrzehntelange Erfahrung in historischer Aufführungspraxis hat. Eine fast kammermusikalische Transparenz ist das herausragende Kennzeichen dieser Aufnahmen, die darüber hinaus durch einen warmen, fast weichen Orchesterklang, typisch französische Eleganz und das Vermeiden jeder Form von übertriebener Gefühlseligkeit bestechen.

Martin Demmler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mozart: Sinfonien V: Nr. 8, 22, 23 u. 39; Folkwang Kammerorchester Essen, Johannes Klumpp (2023); Genuin

Auch wenn man nicht wüsste, dass Johannes Klumpp als Chefdirigent der Heidelberger Symphoniker vor Kurzem das Großprojekt einer Einspielung

sämtlicher Sinfonien Joseph Haydns vollendet hat: Hier würde man es hören, denn auch seine Reise durch Mozarts sinfonischen (und biografischen) Kosmos fokussiert auf das Besondere und Überraschende. Und zu hören sind klingende Röntgenbilder. Klumpp beleuchtet die Musik von innen, macht den Unter- und Hintergrund hörbar. Besonders reizvoll ist das in den Sinfonien in C-Dur (KV 162) und D-Dur (KV 181), die Mozart als Siebzehnjähriger in Salzburg komponierte. Beide sind von der italienischen Opernouvertüre ebenso beeinflusst wie von der Mannheimer Schule: Immer wieder zündet Mozart die „Mannheimer Rakete“, stellt Kontraste dicht nebeneinander, und die Bläser erhalten prominente Aufgaben. Die Sätze des D-Dur-Werks gehen pausenlos ineinander über, und im Andantino grazioso gestaltet die Solo-Oboe das von den Streichern vorgestellte Thema wie eine Opernarie aus. Auch bei der späten Es-Dur-Sinfonie, dem prominentesten Werk der CD, wird deutlich: Wenn ein Orchester von der Qualität, Schnelligkeit und Spielintelligenz des Folkwang Kammerorchesters klassische Musik spielt, wird niemand die Differenziertheit historischer Instrumente vermissen.

Susanne Benda



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schubert: Sinfonien Nr. 7 u. 4; Deutsche Kammerphilharmonie Bremen, Paavo Järvi (2025); Sony Classical

Der Beginn klingt dunkler und bedrohlicher als gewohnt. Paavo Järvi lässt die absteigende Linie in den Kontrabässen lauter spielen als in den Celli. Die in den Violinen einsetzenden Sechzehntel erhalten in dem ruhigen Tempo Dringlichkeit. Diese „Unvollendete“ ist vom ersten Takt an existenziell – auch der Tuttiensatz nach der Generalpause verstört in Härte und Wucht. Dabei

setzt die Deutsche Kammerphilharmonie Bremen nicht auf Effekte, sondern hält Maß. Die Streicher spielen an markanten Stellen wie zu Beginn der Durchführung senza Vibrato, was das Geheimnisvolle verstärkt. Die Holzbläser sind perfekt gemischt. Aber auch im Großen begeistert diese Aufnahme, wenn Järvi lange Bögen entwickelt und mit ruhiger Hand die musikalische Architektur hörbar macht. Genaue Phrasierung und scharfe Kontrastierung sind auch wesentlich für die Interpretation von Schuberts vierter Sinfonie in c-Moll („Tragische“). Das schnell genommene Finale setzt Fieberwellen in Gang, um dann aber auch wieder ins Verspielte zurückzukehren. Die mit viel Energie musizierten, sequenziereten Achtelfiguren der Streicher lassen schon an Schuberts große C-Dur-Sinfonie denken.

Georg Rudiger



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Offenbacher Sinfonie. Musik von André, Mozart u. Viotti; Maximilian Junghanns, Capitol Symphonie Orchester, Douglas Bostock (2024); Rondeau

Den Offenbacher Verleger Johann Anton André (1774-1842) kennt man als Käufer des Mozart'schen Notennachlasses. Doch er hat auch komponiert! Daran erinnert jetzt das Capitol Symphonie Orchester mit Andrés Sinfonie op. 25. Mit ihrer besonders reichen Bläserbesetzung (André fügte den zwei Es-Hörnern noch zwei Hörner in C und eine Posaune hinzu) und Andrés Vorliebe für starke dynamische Kontraste (die das Orchester noch stärker hätte hervorheben können) ist sie ein lohnendes Werk, bei dem vor allem der sehr kreative langsame Satz mit seiner rezitativen Einleitung und zahlreichen Bläsolis auffällt. Daneben kann man hier Giovanni Battista Viottis 16. Violinkonzert in Mozarts Bearbeitung

kennenlernen, die Trompeten und Pauke hinzufügt. Orchester und Solist Maximilian Junghanns interpretieren es sehr feinfühlig und im Rondo mit dem richtigen Schwung. Schade, dass man beiden Werken Mozarts „Don Giovanni“-Ouvertüre vorangestellt hat – das lenkt die Aufmerksamkeit zu sehr auf den Abstand zwischen guten Komponisten und einem einzigartigen Geniestreich. *Klemens Hippel*

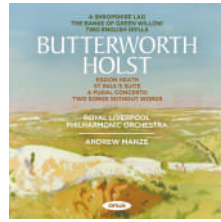


Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Mahler: Sinfonie Nr. 9. London Philharmonic Orchestra, Vladimir Jurowski (2025); LPO

Vom ersten Takt an nimmt der Live-Mitschnitt aus der Londoner Royal Festival Hall für sich ein. Vladimir Jurowski führt seinen Londoner Mahler-Zyklus mit hoher Intensität und Expression fort. Das London Philharmonic Orchestra hat dieses Werk noch nie zuvor auf Tonträger vorgelegt, erweist sich aber unter seinem „Conductor Emeritus“ als exzellenter Klangkörper. Dass Jurowski im Finale nicht jene Wärme ausstrahlt, die die Einspielungen unter Karl Ančerl oder Bruno Walter auszeichnet, liegt vor allem an dem schlankeren Streicherklang des Orchesters – an ihrer Stelle finden wir aber eine existenzielle Innenspannung, die nicht kalt lässt, und analytische Tiefe. Alban Bergs Diktum, die Sinfonie sei „das erste Werk der Neuen Musik“, kann man anhand dieses Mitschnitts gut nachvollziehen. Leider verzichtet Jurowski auf Portamenti, die in der Wiener Musik der Zeit selbstredend ihren Platz haben, aber die Emotionalität seiner Lesart lässt derartige Einschränkung schnell vergessen. Auch dank der vorzüglichen Klangbalance und der Transparenz der Texturen ein weiterer wesentlicher Beitrag in der Diskografie Jurowskis und der Sinfonien Mahlers.

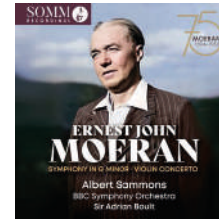
Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Butterworth: A Shropshire Lad u. a.; **Holst:** Egdon Heath u. a.; Royal Liverpool Philharmonic Orchestra, Andrew Manze (2024); Onyx

Diese Veröffentlichung präsentiert zwei absolute Meisterwerke der englischen Orchestermusik, denen man höchstens eins vorwerfen könnte: dass sie so unspektakulär daherkommen. Da ist zum einen die Rhapsodie „A Shropshire Lad“ von George Butterworth. Auf engem Raum gelingt es dem Komponisten, jenes geträumte britische Arkadien erstehen zu lassen, das viele seiner Landsleute so sehr faszinierte – mit souveräner Beherrschung der orchestralen Farbpalette und vielschichtiger Harmonik. Es ist weniger eine Huldigung als ein Abgesang an ein wunderschönes Trugbild, am Schluss hoffnungslos verdämmernd; niemand musste 1913 ein Prophet sein, um das baldige Ende jeglicher Idylle zu erspüren. Der Katastrophe des Ersten Weltkriegs fiel dann auch Butterworth selbst zum Opfer. Diese Katastrophe ist in Gustav Holsts „Egdon Heath“ bereits Geschichte. Das 1927 entstandene Stück ist von einer einsamen Landschaft inspiriert, ergeht sich aber nicht in Malerei, sondern generiert eine derart provozierende Kargheit, wie man sie in anderen Werken dieser Zeit nicht kennt – auch nicht in Holsts eigenem vielfältigem Schaffen. Andrew Manze und das Liverpools Orchester erweisen sich als ideale Interpreten für diese introvertierte Musik, die sie äußerst sensibel und gefühlvoll gestalten, ohne dabei in Sentimentalität zu verfallen. Der Orchesterklang ist vorbildlich. Der positive Eindruck setzt sich auch in den anderen Kompositionen fort – Butterworths übrigen Orchesterwerken und einigen kleinen Stücken von Holst, dessen gut gelaunte „St. Paul's Suite“ sie hier in den Rang eines Hauptwerks erheben. *Thomas Schulz*

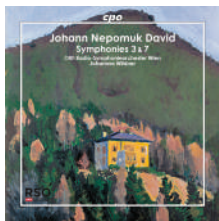


Musik
★★★★★
Klang
-

Moeran: Violinkonzert, Symphonie g-Moll; Albert Sammons, BBC Symphony Orchestra, Adrian Boult (1946/49); Somm Ariadne

Adrian Boult's legendäre Lyrita-Studioaufnahme von Ernest J. Moerans einziger Symphonie ist einer der großen Klassiker im Olymp der englischen Diskografie. Nicht weniger fabelhaft ist der Konzertmitschnitt aus der Royal Albert Hall von 1949, also noch zu Lebzeiten des maßlos unterschätzten Komponisten. Moeran ist hier 1934-37 eine der überragenden britischen Symphonien gelungen, im keltischen Tonfall am ehesten Bax verwandt, doch in allen vier Sätzen mit bezwingender Stringenz durchgeführt. Im vorliegenden Mitschnitt sind vor allem der wildromantisch aufblühende langsame Satz mit seiner herrlichen 7/8-Kantilene und das lyrische Drama des Finales unübertroffen. Im satztechnisch an Tschaikowsky und Sibelius erinnernden, fesselnd sich auftürmenden Kopfsatz und dem hochoriginellen Scherzo muss man unbedingt zuerst die Studioaufnahme hören, da hier die damalige Rundfunk-Aufnahmetechnik vieles nicht hörbar machen konnte. Auch das Violinkonzert ist ein herrlich lyrisches Werk mit dem schnellen Satz in der Mitte, und John Georgiadis hat es einst wunderbar eingespielt. Doch muss ich gestehen, dass ich den Konzertmitschnitt hier mit Albert Sammons und Boult 1946 aus Norwich insgesamt noch hinreißender finde, so innig unter Ausschöpfung aller Details und zugleich weitgespannt in der sanglichen Darbietung entfaltet sich das schlüssige Ganze. Wer mit historischem Klang Schwierigkeiten hat, möge seine Finger lieber von diesen Dokumenten lassen – am Remastering liegt es nicht.

Christoph Schlären



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

David: Sinfonien Nr. 3 u. 7; ORF Radio-Symphonieorchester Wien, Johannes Wildner (2014); cpo

Johann Nepomuk David (1895-1977) schuf mit seinen insgesamt acht zwischen 1936 und 1965 komponierten Sinfonien einen der wertvollsten Gattungsbeiträge des 20. Jahrhunderts. Warum es bislang nur ein einziges Gesamteinspielungsprojekt gibt – das vorliegende mit dem ORF-Orchester und Dirigent Johannes Wildner –, ist mir unverständlich. An der Qualität der Musik kann es nicht liegen, allenfalls daran, dass Davids Sinfonien anders funktionieren als die von vielen seiner Zeitgenossen. Sie sind niemals weitschweifig, opulent oder pathetisch, sondern überaus konzise konzipiert, mitunter spröde und unterkühlt, aber immer immens sprechend. Das vorliegende Album versammelt nun mit den Nummern 3 und 7 die zwei David-Sinfonien, die sich einer romantischen Rezeption am meisten widersetzen. In die über weite Strecken bi- und freitonale Dritte (1940-41) mit ihren vielen sperrigen Rhythmen klingen die Schrecken des Weltkriegs schrill hinein, vor allem im Scherzo. Dabei bleibt die Faktur auch in den lautesten Passagen immer kammermusikalisch-transparent. Noch dissonanter und komplexer präsentiert sich die Siebte, die hörbar auf den Spuren der Zweiten Wiener Schule wandelt und auf eingängige Melodien und Wiederholungen fast ganz verzichtet. Wildner und das ORF-Orchester machen auch hier wieder eine ganz exzellente Figur. Wildner bringt Davids stets streng absolut konzipierte Musik intensiv zur Klangrede, um es mit Nikolaus Harnoncourt zu sagen, der an diesen Lesarten sicher seine Freude gehabt hätte. Auf Davids Achte, mit der der Sinfonien-Zyklus dann abgeschlossen sein wird, dürfen wir uns freuen.

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Barraine: Symphonien Nr. 1 u. 2, Song-Koï. Der rote Fluss, Les Tziganes; Orchestre National de France, Cristian Măcelaru (2024); Warner Classics

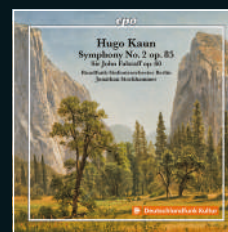
Elsa Barraine, französische Komponistin (1910-1999), Rom-Preis-Gewinnerin mit nur neunzehn Jahren, hätte allen Grund gehabt, ihre Musik zu einem aufbegehrenden Statement zu nutzen. Die Pianistin, Professorin und Komponistin mit einer Neigung zu fernöstlicher Spiritualität ging während der Besetzung Frankreichs durch die Nationalsozialisten als Kommunistin und Résistance-Mitglied in den Untergrund und konnte als Halbjüdin überleben. Antisemitische Anfeindungen hatte sie schon während ihres Rom-Preis-Stipendiums im faschistischen Italien erlebt. Das mag erklären, warum sie bereits 1938 ihrer zweiten Sinfonie den Beinamen „Voïna“ (Krieg) gab. Man könnte in dem Werk dynamisch-opulente Ausbrüche erwarten, man hört passagenweise eine Nähe zur rhythmischen Atemlosigkeit eines Schostakowitsch oder Prokofjew. Aber wie schon in der ersten Sinfonie, die sie mit Anfang zwanzig schrieb, zieht sich durch Elsa Barraines Werk eine Traditionsverbundenheit. Referenzen zu ihrem Lehrer Paul Dukas lassen sich wahrnehmen, aber auch die Prägung durch Debussy oder Ravel. Das Farbige und Schwebende bleibt eine Konstante in Elsa Barraines Werk, auf diesem Album hörbar etwa in ihrer frühen ersten Sinfonie (1931), im Variationen-Zyklus „Song-Koï. Der rote Fluss“ (1945) oder in dem Einzelstück „Les Tziganes“ (1959). Dazu kommen spätromantische Elemente ebenso wie neoklassizistische Charakteristika, auch mit einem Schuss Humor und Sarkasmus. Den oft theatralischen, sprechenden, manchmal auch filmisch-deskriptiven Charakter setzt das Orchestre National

cpo Neuheiten



Salterio obbligato

Arien & Instrumentalmusik von Giovanni Battista Costanzi, Gaetano Carpani, Francesco Corselli, Antonio Vivaldi, Johann Georg Reutter, Marianna Martinez, Antonio Teixeira, Gaspar Esmil Comaposada, Giovanni Paisiello, Nicola Porpora
Valer Sabadus, Franz Vitzthum, Christian Dietz, Manfred Bittner, Nuova Aspetto, Gaetano Carpani
cpo 555 753-2



Hugo Kaun

Symphonie Nr. 2 c-moll op. 85
Symphonische Dichtung
»Sir John Falstaff« op. 60
Radio-Symphonie-Orchester Berlin, Jonathan Stockhammer
cpo 555 714-2



Leo Fall

Die Straßensängerin

Mirjam Neururer, Nora Lentner, Shin Taniguchi, Joshua Whitener, Andreas Rainer, Chor & Orchester der Musikalischen Komödie Leipzig, Tobias Engeli
cpo 555 732-2



Christoph Graupner Sinfonias

Sinfonias GWV 504, 505, 528, 529, 545, 555, 557, 559, 562, 566, 577, 589, 590, 597, 601, 604
+ Entrata per la Musica di Tavola G-Dur GWV 453; Ouverture c-moll GWV 411
Il Gardellino, Florian Heyerick
cpo 555 779-2 2 CDs

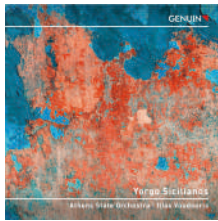
CD-Bestellung gegen Rechnung unter: www.jpc.de

jpc-Schallplatten-Versandhandelsgesellschaft mbH
49124 Georgsmarienhütte
Geschäftsführer: Gerhard Georg Ortman
Amtsgericht Osnabrück HRB 110327

cpo gib'ts auch im Internet: www.cpo.de

de France unter seinem Chefdirigenten Cristian Măcelaru sehr gekonnt und mit exzellenten Orchestersolisten um. Gelegentlich wird es eine Spur routiniert, manchmal könnte man sich zu gespitztere Steigerungen vorstellen. Im Ganzen ein lohnendes Album.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Sicilianos: Symphonie Nr. 2, Daimon, Antiphonia; Staatsorchester Athen, Ilias Voudouris (2024); Genuin

In der Generation nach dem viel zu früh verstorbenen Nikos Skalkottas und Charilaos Perpassas, dem Schöpfer der gigantischen Christus-Symphonie, ist Yorgo Sicilianos (1920-2005) der bedeutendste griechische Komponist. Nach seinem Studium bei Ildebrando Pizzetti und der Hinwendung zur Dodekaphonie wurde er von Dimitri Mitropoulos entdeckt, der ihm wie Perpassas mit einer Uraufführung der ersten Symphonie durch die New Yorker Philharmoniker zum Durchbruch verhalf. Bis Ende der 1970er Jahre war Sicilianos dann ein Vertreter der experimentellen internationalen Avantgarde, doch sein abgeklärter Spätstil ist wieder dem freitonalen symphonischen Zusammenhang gewidmet. Die 1997 entstandene zweite Symphonie, dem Andenken Mitropoulos' gewidmet, ist das Hauptwerk dieser Anthologie. In vier Sätzen arbeitet sie mit klar wiederkehrender Thematik und markanten Kontrasten, die in scharf artikulierten Höhepunkten aufgipfeln. In diesem vortrefflichen Werk ist Sicilianos ein Klassiker eines wiedergewonnenen Expressionismus, der mit absoluter Direktheit zum Hörer spricht – mal in kunstvoll gewobenem Kontrapunkt, dann wieder mit gemeißeltem rhythmischem Drive. Nach dem tiefgängigen und dramatischen Adagio erinnert das Finale sogar an Prokofjew. Zwölf

Jahre früher entstand 1985 die dissonanzgesättigte Thomas-Mann-Fantasie „Daimon“, die insgesamt balletthafter in Charakter und Aufbau ist und mit einem ausdrucksstarken Adagio endet. Die „Antiphonia“ für Blechbläser, Pauken und Streicher hingegen ist ein typisches Beispiel des Mainstream-Modernismus der 1970er Jahre, der sich in Tutti-Aufschreien und Klangfeld-Explorationen, in fragmentierend kalkulierten Effekten erschöpft und eine eigene Stimme nicht erfahrbar werden lässt. Die Aufführungen sind solide, der Booklet-Text ist sehr knapp ausgefallen.

Christoph Schlüren



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Couleurs de France. Werke von Castérède, Jolivet u. Daniel-Lesur; Ciconia Consort – The Hague String Orchestra, Dick van Gasteren, Paolo Giacometti (2025); Brilliant

„Couleurs de France“ ist bereits das fünfte Album, das das Ciconia Consort aus dem niederländischen Den Haag für Brilliant eingespielt hat. Genau wie die vier Vorgänger hat auch dieses wieder einen Länderfokus. Und es schließt in doppelter Hinsicht an das Debütalbum „French Music“ an: Erstens erklingen wieder selten gespielte Werke aus Frankreich, zweitens liegt auch hier der Schwerpunkt auf Jacques Castérède. Sein herrliches Konzert für Klavier und Streichorchester von 1954 ist die „Sahnehaube“ des Albums. Noch nie hat das Ciconia Consort auf einem so hohen Niveau musiziert wie hier! Das gilt auch für die Streichersinfonie (1961) von André Jolivet und die Serenade für Streicher (1954) von Jean-Yves Daniel-Lesur. Das Spiel der Niederländer ist unmittelbar packend, hoch energetisch, ja geradezu elektrisierend. Hat man einmal angefangen, die CD zu hören, kann man sich kaum mehr von der Musik lösen. Der Album-

titel „Couleurs de France“ passt dabei wie die Faust aufs Auge, denn das Ciconia Consort lässt die Klangfarben der Werke in schönstem Licht erstrahlen. Prädikat: Très bien! *Burkhard Schäfer*



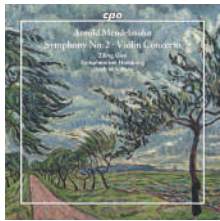
Musik
★★★
Klang
★★★★

Vivaldi & Müller: Die vier Jahreszeiten, La Follia; Silvan Dezini, Ostinato Ensemble (2024); Claves

Vivaldis „Vier Jahreszeiten“ haben schon manche Künstler inspiriert, diesen populären Zyklus zu modernisieren. Der Schweizer Komponist Fabian Müller (*1964) verfolgte diesbezüglich einen moderaten Ansatz, indem er ein Prélude und drei Intermezzi schrieb, die teils explizit einzelne Motive aus Vivaldis Konzerten aufgreifen, teils eher allgemein deren Stimmung in eine moderne Tonsprache übersetzen und ihnen, wie er es selbst formuliert, gewissermaßen einen roten Teppich ausrollen. Das funktioniert in der Tat recht gut und schlägt eine tragfähige Brücke zwischen Barock und Gegenwart. Hier lassen der junge Geiger Silvan Dezini und das Ostinato Ensemble im positiven Sinne aufhorchen, während sie die hohen Erwartungen, die man an die zwei- oder dreihundertste Einspielung der „Vier Jahreszeiten“ stellen darf, nicht erfüllen. Das fängt damit an, dass es im Zusammenspiel trotz einer solistischen Streicherbesetzung viele Ungenauigkeiten bis hin zu einem verfrühten Kontrabasseinsatz im langsamen Satz des „Sommers“ gibt, setzt sich in einem durchaus klar phrasierten, insgesamt aber recht strammen Ensembleklang auf modernen Instrumenten fort und führt zu einer Gestaltung, die zwar Anklänge an eine historisch informierte Spielweise erkennen lässt, deren Prinzipien aber nicht wirklich verstanden zu haben scheint. In der Darstellung der Triosonate „La Follia“ irritiert überdies nicht nur das recht



ruppige Spiel, sondern auch, dass die Instrumente in den einzelnen Variationen von unterschiedlichen Positionen erklingen. Sind hier Teile mehrerer Aufnahmesitzungen zusammengestüekelt worden? *Matthias Hengelbrock*



Musik
★★★★
Klang
★★★★

A. Mendelssohn: Violinkonzert, Sinfonie Nr. 2; Ziling Guo, Symphoniker Hamburg, Ulrich Windfuhr (2022/23); cpo

Arnold Mendelssohn (1855-1933), der fast nur noch als Kompositionslehrer erinnert wird, gab in seinem Tagebuch zu bedenken: „Bei jedem ‚Fortschritt‘ soll man fragen: Was geht durch ihn verloren?“ Er selbst setzte sich in seiner Instrumentalmusik diesem „Fortschritt“ keinesfalls aus. Sein Violinkonzert und seine zweite Sinfonie folgen noch 1921/22 dem Duktus spätromantischer Musik, den die jungen Komponisten der Zeit, die teilweise zu seinen Schülern zählten, längst als veraltet und überholt verabschiedet hatten. Im historischen Rückblick lässt sich Mendelssohns Musik aber als diejenige eines souveränen Gestalters wertschätzen, der am opulenten harmonischen Wohlklang, an der emotionalen Gefühlstiefe, an einer thematischen Eingängigkeit festhielt. Und als solche wird sie in diesen hochwillkommenen Einspielungen auch interpretiert. Die bemerkenswert stilsicher-souverän aufspielende junge chinesische Geigerin Ziling Guo trägt in das sinfonisch konzipierte Violinkonzert den nötigen virtuosens Glanz hinein, der das sehr dichte Orchestertutti spielerisch auflockert. Und die Aufführung der Sinfonie konzentriert sich eher auf die zumeist gereihten musikalischen Glieder dieser groß dimensionierten, gewichtigen Komposition als auf einen sinfonischen Schwung oder eine ununterbrochene Kontinuität. Mendelssohn vermeidet

durchweg die Extreme, mit denen Ulrich Windfuhr glücklicherweise auch nicht äußerlich die Musik aufräut. Aber eine etwas schärfere Tempogestaltung hätte die Sinfonie frischer, gewissermaßen angriffiger wirken lassen, auch wenn dadurch vielleicht etwas von der orchestralen Sonorität, über die die Symphoniker Hamburg verfügen, verloren gegangen wäre. *Giselher Schubert*



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★★

Martin: Concerto pour 7 Instruments à vent, Etudes, Polyptyque; B. Niziol u.a., Württembergisches Kammerorchester Heilbronn, P. Bach (2025); Schweizer Fonogramm

Dieses Album ist ein starkes Plädoyer für das Schaffen des immer noch unterschätzten Komponisten Frank Martin. Das erste Stück, sein „Concerto pour 7 Instruments à vent“, lebt vom Dialog des Württembergischen Kammerorchesters mit einer exzellenten Solistenriege. Bei den Études für Streicher tritt das Orchester unter Leitung von Philippe Bach dann noch stärker in den Vordergrund – und fesselt mit einer breiten Farbpalette. Sie reicht von den unterschiedlichsten Spielarten der Zupfklänge im Satz „Pour le Pizzicato“ bis zu den warmen Melodien in der Etüde „Pour l’expression et le sostenuto“, die Bratschen und Celli dicht und beseelt aussingen. Ein Höhepunkt des Albums. Ebenso wie Martins „Polyptyque“ für Solovioline und zwei Streichorchester. Der polnische Geiger Bartłomiej Niziol – ein großartiger Musiker! – formt einen leuchtenden und wandlungsfähigen Ton, mit vielen Facetten im Klang, in der Dynamik und im Gebrauch des Vibrato. Zusammen mit dem Orchester und Philippe spürt er den Nuancen des Ausdrucks nach, die Martin seinen musikalischen Bildern eingeschrieben hat, und streicht unglaublich schön und ausdrucksvoll. *Marcus Stähler*



PTC 5187 498

Illia Ovcharenko

interpretiert die außergewöhnlichen Konzerte für die linke Hand von Bortkiewicz, Ravel und Prokofjew, komponiert für Paul Wittgenstein, nachdem dieser seinen rechten Arm verloren hatte.



PTC 5187 508

Unter der goldenen Decke des Musikvereins in Wien verwandelt **Lukas Hasler** Meisterwerke von J. S. Bach, Schumann, Bizet, Beethoven und weiteren Komponisten.

Erhältlich überall im Fachhandel und bei

